

Unser Planet.

Blätter

für Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Ludwig Storch.

Literatur- und Kunstblatt.

N^o 221. (II. Jahrg.) Freitag, den 16. September.

1831.

Bruchstück aus dem noch ungedruckten Werke:

Graf Wackerbarth's
Leben der berühmtesten Maler.

(Fortsetzung.)

Aus der französischen Schule.

Nr. 257.

König René, oder Renatus.

1408 — † 1480.

Dieser vortreffliche König René wird von allen seinen Zeitgenossen als ein wahres Muster der Fürsten und der geselligen Tugenden, als eifriger Beförderer jeglicher Kunst und Wissenschaft geschildert. Er liebte nicht bloß die Grazien und Musen, sondern er dichtete auch selbst die schönsten Kundengesänge, verfertigte die angenehmsten schriftlichen Abhandlungen, und malte ganz bewundernswürdige Bildnisse, sowohl Landschaften als auch historische Vorstellungen. Viele seiner interessantesten Gemälde verschenkte er an Klöster, Klöster und obrigkeitliche Palläste.

Darum, glaube ich, müssen wir auch hier sein Andenken ehren, und seinen erlauchten Namen unter den berühmtesten Malern mit aufführen. Alle Geschichtschreiber wetteifern in Lobpreisung dieses guten, herrlichen genialen Fürsten, der keinen Menschen beleidigt, wohl aber jedem nur Gutes gethan.

René war voll Körperkraft und sehr wohl gestaltet, von Gemüthsart beherat, brav, sein Geist fröhlich und erfindungsreich, ein wahrer Kenner des Schönen, ein Verehrer des Anmuthigen, ein Liebling aller Gelehrten, ein gefühlvoller romantischer Dichter, ein großmüthiger Ermunterer der Liebe heiliger Sänger, der Troubadours, ein prächtiger Maler und eifriger Beschützer aller ausgezeichneten Künstler.

Die Geschichtschreiber versichern, René habe eben an der Darstellung eines Rebhuhns gemahlt, als er die Nachricht von dem Verluste seines Königreichs Neapel erhalten, und

seinen Pinsel nicht eher niedergelegt, als bis er sein Bild meisterhaft vollendet.

Wie ihn einst seine Freunde sanft getadelt, daß er Tag und Nacht mahle, seine Muse mit Betrachtung von Kunstwerken aufopfere, und solchergestalt seine goldene Zeit verliere, anstatt sich mit wichtigen und nothwendigen Regierungsangelegenheiten zu beschäftigen, antwortete er:

„Ich bin eben sowohl zum Mahler geboren, als zum König.“

Als ein sehr geschickter Mahler *) einst zu Nir eines seiner Gemälde gesehen, und dasselbe auf allen Seiten betrachtet, sagte er ganz offenerzig:

„Es ist wahrlich Schade, daß René ein König und kein Mahler von Profession gewesen!“

In einem neuen lehrreichen Werke **) finde ich die folgenden wenigen Worte über ihn:

„René der Gute, der Dichtfürst, gehörte selbst zu den berühmten Malern des 15ten Jahrhunderts. Man bewahrt zu Nir in der Provence sein von ihm selbst gemahltes Portrait. Es soll denen der alten niederländischen Schule ähnlich sein.“

Der allgemein geschätzte, sonst so scharfsinnige Peter Bayle, in seinem historisch-kritischen Wörterbuche, schildert ihn mit folgenden, kurzen, stichenden Worten:

„Er war viel geschickter, einen ruhigen Staat zu regieren, als aufrehrerische Unterthanen zu zähmen, und wendete mehr Zeit auf die Malerei, als auf die Künste, um zu einem Kriegerszuge.“

Der ernsthafte, finstere Philosoph findet freilich bei allen, auch bei den lobenswürdigsten Gegenständen immer reichhaltigen Stoff zu seinen wiskunkelnden Kritiken.

Königs Ludwigs XI. von Frankreich Geschichtschrei-

*) Le Pays, Nouvelles Oeuvres. 2. Parthie, Seite 71.

**) Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie. Band 4. 7. Auflage. 1827. Seite 315.

ber, Mathieu *), und Ruffi in seinen Berichten über Marseille, bekennen einstimmig:

„Die Provenzalen sind unter diesem königlichen Mahler, der lange Zeit gelebt, glücklich gewesen.“

Nr. 360.

Zeitblom.

Jahrh. 15.

Bartholomäus Zeitblom gehört unter die großen und berühmtesten frühern deutschen Historien- u. Maler in Schwaben, blühte in der zweiten Hälfte des 15ten Jahrhunderts, noch ehe man an Albrecht Dürer gedacht, und erschuf des Vortrefflichen und Genialen Vieles.

Im nördlichen Deutschland hörte man weder etwas von seinen Werken, noch von seinem Namen: blos im südlichen Lande der Deutschen wird der ehrliche Zeitblom noch allgemein geschätzt und seine übrig gebliebenen Arbeiten als die schönsten Kleinodien betrachtet.

Unmuthige Bilder von ihm finden sich besonders in der berühmten, erst seit ungefähr 1812 bekannt gewordenen und bewundernswürdigen Sammlung alter deutscher Meister auf dem Schlosse Wallerstein des patriotischen Fürsten Dettingen-Wallerstein in Baiern, der alles von seinem ältern Bruder so geschmackvoll Angefangene weiter zu führen lobenswürdig übernommen.

Auch zu München, unter des frommen, kunstliebenden Königs Ludwig's Leitung, trifft man einige treffliche Gemälde unseres talentvollen und verehrungswürdigen Meisters an, der größtentheils nur heilige Gegenstände sehr fleißig und reinlich behandelt, die Köpfe möglichst sauber vollendet, und wahrscheinlich um's Jahr 1499 entschlafen.

Nr. 400.

Albrecht Dürer**)

1471 — † 1528.

Unstreitig der vorzüglichste deutsche Künstler aus der Vorzeit — der wahre deutsche Raphael. Albrecht

*) Mathieu in seiner Histoire de Louis XI. Seite 503, und Ruffi in seiner Histoire de Marseille. Theil 1, Seite 269.

**) Sein Vater, auch Albrecht Dürer genannt, stammte aus dem Dorfe Guts bei Warabain in Oberungarn, war ein ganz vortrefflicher Goldschmied zu Nürnberg. Wenn dieser in der Folge nicht die Thorheit begangen hätte, seinem edlen und folgelsamen Sohne die wunderschöne, aber äußerst eigensinnige und habgüchtige Agnes Frey durch Ueberredung zum Weibe aufzuhängen, so wäre er ganz untadelich gewesen, und sein Lob verdiente bis an die Wolken erhoben zu werden. Er hat freilich gethan, was der zärtlichste Vater für seinen innig geliebten Sohn thun

Dürer war nicht blos der beste Zeichner, Goldschmied, Kupferstecher, Holzschnitzer, Maler, Bildhauer und Baumeister, sondern er war auch der beste und vortrefflichste Mathematiker, Philosoph und Schriftsteller seiner und aller folgenden Zeiten: denn nie haben sich in einem einzigen deutschen Manne so viele glückliche Talente wiederum verschmolzen. Er vereinigte alles Große und Erhabene in sich, und war in der That ein wahres beispielloses Universalgenie. Im Wettstreit mit Italien, übertraf er alle großen Künstler seiner Zeit: ein liebender Freund von Raffaelo und Tiziano ließ er zugleich hervorleuchten die unaussprechliche Grazie des unnahahmlichen Correggio. Unermüdlicher Fleiß bezeichnet alle seine Werke, Güte des Herzens sprach aus jeder seiner Handlungen, und sein böses Weib machte ihm oft das schöne geniale Künstlerleben zur Hölle, wie die freischende Antippe dem weisen Sokrates.

Seinen früheren Arbeiten sieht man ein wenig Magerkeit an; in seiner Blüthezeit konnte er sich mit allen den besten Meistern aller Zeiten und Völker messen, und am Ende seines Lebens nahm er es auf mit dem gefälligen Bagna da Cavallo, mit dem starken Leonardo da Vinci und selbst mit dem unbegreiflichen Michelangelo. Seine vollendeten Werke, z. B. sein Adam und Eva in Lebensgröße auf Holz, scheinen ganz das Gepräge der Vollkommenheit zu besitzen, und ich wüßte nicht einen einzigen Meister, der ihn an Großartigkeit, an Reichthum der Ideen und an Pierlichkeit der natürlichen Gesichtsbildungen übertroffen. Ich habe unter keiner Nation einen Menschen gefunden, der verächtlich oder schlecht von Albrecht Dürer gesprochen: überall stimmten alle ein in sein Lob, alle bewunderten ihn, und alle verehrten seine außerordentlichen Talente. Selbst die mit Recht eingenommenen stolzen Britten, die da glauben, daß außer ihrem Volke kein Heil zu finden, erstaunten über die Geistesprodukte des unsterblichen deutschen Künstlers, stellten ihn in die Klasse des göttlichen Raphael's und des bescheidenen Van Dyck's, halten es nicht unter ihrer Würde, seine wohlgefälligen Kunstwerke emsig zu studiren und fleißig nachzuahmen, und rühmen sein Andenken mit der größten Hochachtung.

Der herrliche deutsche Albrecht Dürer, zu Nürnberg geboren, mit sehr schöner Gestalt, großen Augen, goldgelockten Haaren und blendend einnehmendem Gesicht, auch ebendasselbst verstorben, wurde vom Vater anfänglich in der Goldschmiedekunst unterrichtet. Als aber der Sohn den Wunsch äußerte, die höhere Kunst, die Malerei, zu erlernen, so brachte ihn der Vater 1486 auf drei Jahre in die Lehre zu dem verständigen und berühmten Michael Wohlg-

konnte; aber er war unglücklich in seiner Wahl, und darum darf man das Mißgeschick nicht tadeln, wohl aber bemitleiden — auch für die deutsche Kunst.

Der Kupferstich nach dem von Albrecht Dürer gemalten Bilde seiner jungen schönen Agnes mit großen, durchdringenden Augen und himmlisch gestaltetem Gesichte sah ich auf der Dreißner Kunstausstellung im Sommer 1830, in Klein Folio äußerst geschickt vollendet.

gemuth, — der ihm das gewesen, was Pietro Perugino dem unsterblichen Raffaello war.

Im Jahre 1490 nach Ostern begab sich der bisherige Lehrling als Gefelle, nach dem damaligen Handwerksbrauch, auf die Wanderung, hielt sich besonders längere Zeit auf in Elsaß und zwar bei den Gebrüthern des berühmten, erst kürzlich verstorbenen Malers Martin Schöner oder Schönergauer zu Colmar, wie er denn auch hier vielfältige Beweise seiner Kunst zurückgelassen, besuchte Venedig und vielerlei andere kunstbekannte Städte, und kam nach einer Abwesenheit von vier Jahren 1494 nach Pfingsten zurück in das väterliche Haus, wo ihm einige Monate darauf sein ehelicher Vater an Agnes Fritsch oder Frey, Tochter des allbekannten Mechanikers Hanns Fritsch oder Frey, verheirathete, die ihm 200 Gulden baar Geld zum Brautschlag mitbrachte.

(Fortsetzung folgt.)

Europa's Wiedergeburt. Worte der Zeit an die Einzelnen und die Gesammtheiten. Von Dr. Theodor Frey. Dresden und Leipzig, in der Arnold'schen Buchhandlung. 1831.

Die Grundidee, welche den Verfasser bei Abfassung dieser kleinen gehaltvollen Schrift geleitet zu haben scheint, geht von dem Widerspruche aus, welcher zwischen der geistigen „Bildungsstufe“ der meisten Völker Europa's und den „veralteten Formen und Maßregeln der meistens seiner Regierungen“ besteht. Er straft die dumpfe eingebildete Selbstständigkeit der Regierungen und Cabinette kräftig Lügen und feiert die Würde, wie auch die Macht der Völker. „Revolutionen“ — sagt er — „sind stets unrühmlich für die Regierungen, unter welchen sie sich zutragen, denn alle Welt weiß, daß der Mensch im Einzelnen und noch mehr in Masse, als Volk, die Ruhe liebt und daß es großer Mißgriffe, ja grober Mißhandlungen bedarf, ehe ein Volk gegen das Gewohnte sich erhebt.“ — Von den Mitteln, welche von Seiten der Regierungen angewendet werden können, um „Aufstände zu stillen“, erkennt er nur zwei an, „ein palliatives und ein radikales: Anwendung von Gewalt und Abstellung der Mißbräuche, welche sie hervorriefen.“ Die Richtigkeit des ersten — palliativen — erörtert er zur Genüge; für die zugegebene Schwierigkeit des zweiten — radikalen — eröffnet er probate Maßregeln, und diese bilden den Hauptzweck der Brochure.

Mit Absolutismus und Despotismus erachtet er die Zeit für abgefunden; dagegen eifert er aus guten Gründen gegen stehende Heere, die er eines Theils als das Land mitten im Frieden erschöpfend, andererseits als eine Maßregel verdammt, welche in unserer Zeit aufgehört hat, von Wirkung zu sein, indem ihr Amt bereits an „etwas der Menschheit Würdigeres: die öffentliche Meinung“ — übergegangen sei. Auf gleiche Weise überflüssig und — wie alles Ueberflüssige — nachtheilig führt er den Adel an, den er nicht nur für keine „Vermittelung des Fürsten

mit dem Volke“, sondern vielmehr für „ein Trennmittel von Fürsten und Volk“ anerkennt und für diese Ansicht wiederum Gründe anführt, welche schwer zu widerlegen sein möchten. Mit scharfem Spotte blickt er auf die Orden, gegen welche er (S. 16.) folgendes beißende Hiftörchen in Bereitschaft hält. „Der Abfasser gegenwärtiger Blätter kann oft nicht umhin, bei Anblick der Brüder in den Knopfbüchern sich einer Auszeichnung der Art zu erinnern, welche ihm bereits in seiner Kindheit wurde. Sein Erzieher nämlich, um ihn von einer üblen Angewohnheit zu curiren, heftete ihm ein (blaues) Bändchen an den Rock, welche demüthigende Auszeichnung vor seinen Kameraden ihn auch in der That bald dahin brachte, der üblen Gewohnheit Herr zu werden. Ob aber heutiges Tages die Bänder — zumal bei Erwachsenen — noch dieselbe gute Wirkung thun, und nicht vielmehr ihre Träger in ihren üblen Gewohnheiten oder schlechten Grundsätzen bestärken, wäre zu entscheiden.“ —

Nächst dem eifert er gegen die Hierarchie, welcher er sogar die Schuld der jetzt zum großen Theile herrschenden Irreligiosität — fälschlicherweise gern auf Rechnung der „Aufklärung durch die Wissenschaften“ gesetzt — zuschreibt. Sehr kräftige, muthvolle Worte spricht er im Interesse der Pressfreiheit (S. 17.), auf welche wir ganz besonders aufmerksam machen wollen.

Neben der unnötigen Last der stehenden Heere, jenes „Krieges im Frieden“, will er auch noch das Officianten-Heer einer namhaften Minderung unterworfen wissen. Eben so wünscht er an die Stelle des hohen Kirchthums eine freie Religion, an die Stelle alter, verwitterter, mißverständlicher oder gebedelter Rechtsformen, eine bessere Justiz-Verfassung. Selbst der Arzneikunde wünscht er eine totale Reform, und feiert hierbei die Apotheosis der Homöopathie, als des, ihm dafür geltenden, „endlich aufgefundenen Heilgesetzes der Natur“; eine Meinung, welche uns zu individuell erscheint, als daß wir derselben offenbar beipflichten, unbedingt widersprechen sollten. — Ein „Hauptgebrechen unserer Staaten“ sucht er in der Erziehung, die ihm mehr auf Aneignung stehender Wissenschaftlichkeit, als auf Ausbildung des freien Denk- und Urtheilsvermögens berechnet erscheint, was im Ganzen mit Goethe's Ausspruch:

„Grau, Freund, ist alle Theorie,
Und grün des Lebens goldner Baum“,

zusammentreffen will.

Schließlich vereinigt er die Bedingnisse, unter denen „die Staaten sich heben, die Völker sich glücklich finden werden“, unter folgende: „von der Nothwendigkeit selber vorgeschriebene“ Hauptpunkte: „Rechtliche Politik; Constitutionen; Abschaffung der Vorrechte des Adels; Milizen statt der stehenden Heere; Verminderung der Abgaben und Beamteten; Handelsfreiheit; Pressfreiheit; Religionsfreiheit; verbessertes Justiz- und Erziehungswesen.“ —

Die kleine Schrift ist mit tiefer Einsicht, mit hellem, kräftigem und liberalem Sinne abgefaßt und verdient wohl der Beherzigung.

H. M.

Blüthen und Perlen, die herrlichsten der ächten deutschen Lyrik, in ein Diadem gewunden für Deutschlands sinnige Frauen, von Ferdinand Stolle. Leipzig, bei Christian Ernst Kollmann. 1831.

Ein Sammler dieser Art übernimmt so ziemlich das schwierige Geschäft eines Tauchers; unter Larven, Polypen und sinnverwirrendem Gestudel des Aftergesanges, ist es seine Aufgabe, die schönen glänzenden Perlen der heiligen Poesie am starren Felsen mit sicherem Auge zu entdecken und sie, von dem bethörenden Gesimmer undächten Werthes ungeirrt, richtig auszuwählen. Der gegenwärtige Sammler, der seine anderwärts gespendeten, nicht unwürdigen eignen Gaben hier bescheiden zurückhält, ist mit Liebe und Fleiß zu Werke gegangen; die symbolische Anordnung — die er in dem Vorworte recht anmuthig erörtert — ist zart und sinnig ausgedacht und hat uns angenehm überrascht, da die meisten Sammler sonst mit einem gemüthlichen Phlegma zu Werke zu gehen und die Sache auf die bequemste Weise zu betreiben pflegen. Viel des Schönen und Lieblichen, viel des Eingreifenden und geistig Gewaltigen ist hier aufgeschaßt; und aus dem Register-Labyrinth der deutschen Poesie — in welcher, wie in einem Gedächtnisbuch, jeder Unberufene seinen Namen mit oft armseligen Gedanken aufzuschreiben pflegt — kann man sich hier in ein abgeschlossenes Heiligthum theurer Namen hineinschlüpfen, obschon der Sammler sich nicht immer bloß auf die aufgestellten Urkunden unserer kritischen Heiligsprecher verlassen, sondern — unverführt von dem Zwange angeblicher Classicität — mehr von seinem eignen Gefühle bei diesen Wahlen hat leiten lassen.

Wir dürfen dieses Büchlein als eine recht liebe und werthvolle Gabe um so mehr empfehlen, da auch die äußere Ausstattung durch Geschmack und Eleganz dem innern Gehalte entspricht.

H. M.

Ueber eine sehr empfehlungswerthe politische Broschüre.

Es thut wohl, im Sturm widerstrebender Meinungen, durch die Ereignisse des Tags hervorgerollt, einmal auf Re-

sultate ruhigen Nachdenkens und eines besonnenen Urtheils zu stoßen, — gleichsam auf Inselbuchten einer noch mächtig bewegten See, — und dort auf einige Zeit zu verweilen. Als solch eine Erscheinung dürften

Heinrich von Schwerdtner's freimüthige Betrachtungen über die politischen Angelegenheiten Europa's, (Weissen 1831 bei Klinkicht und Sohn.)

in vieler Hinsicht zu beachten sein, und folgender Versuch einer partheilosen Beurtheilung dieser Schrift bezweckt es, gebildete Leser darauf hinzuleiten.

Der Verfasser desselben, der Welt durch mehrere gelungene Novellen, und zumal durch ein schönes lyrisches Talent bereits auf vortheilhafte Weise bekannt, entwickelt hier in historischer Folge und in einem wahrhaft classischen Styl seine Ansichten über die Bewegungen der neuesten Zeit und die einfachste Art, sich ihrer zum Wohl der Allgemeinheit zu bemächtigen, und indem er zwischen dem Naturrecht der Völker und der patriarchalischen Macht guter Fürsten die Mitte hält, stellt er ein treues Gemälde auf, das sowohl die Sünden des verflochtenen Jahrhunderts, als auch die Verirrungen des Augenblicks zeigt; so wie nicht minder den Weg, durch ein kräftiges Vorschreiten zum Bessern das alte Vertrauen wieder herzustellen, und Völker und Fürsten dauernd zu versöhnen.

(Beschluß folgt.)

Ankündigung.

Vom 1. October 1831 an wird ein Novitätenblatt, unter dem Titel:

Die Posaune, zunächst für die Residenzstadt und das Königreich Hannover, in zwei Nummern wöchentlich, und zwar am Sonntage und Donnerstage regelmäßig erscheinen.

Die Posaune wird alle Ereignisse aus dem Volksleben, dem Kunstleben, wie überhaupt jedes Bemerkenswerthe vom In- und Auslande in möglichster Schnelle ausposaunen.

Eine besondere Rubrik, betitelt:

„Unsere Wünsche“

wird jeden billigen, in anständigem Tone abgefaßten Wunsch aufnehmen.

Beiträge jeder Art werden portofrei unter der Adresse: „An die Redaction der Posaune“ höflichst erbeten.

Der Abonnementspreis für dieses letzte Quartal ist 18 Sar. Conventions-Münze, wofür bis Neujahr 26 Nummern geliefert werden.

Bestellungen wolle man gefälligst bei dem Königl. Ober-Postamte zu Hannover bis spätestens Ende September einreichen, und wird diese geehrte Behörde die Exemplare demnächst regelmäßig erpediren.

Hannover, Juli 1831.

Georg Harnys.

Leipzig, bei C. F. Hartmann.